

Suhrkamp Verlag

Leseprobe

Die Suhrkamp
Realität
so sagen,
als ob sie
trotzdem
nicht wär
Josef Winkler
oder Die
Wutaus-
brüche
der Engel

Winkler, Josef

Die Realität so sagen, als ob sie trotzdem nicht wär oder Die Wutausbrüche der Engel

© Suhrkamp Verlag
978-3-518-42137-6

SV

Die
Realität
so sagen,
als ob sie
trotzdem
nicht wär

Josef Winkler

oder Die
Wutaus-
brüche
der Engel

Suhrkamp

© Suhrkamp Verlag Berlin 2011

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch
Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie,
Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung
des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer
Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz und Druck: Memminger MedienCentrum

Printed in Germany

Erste Auflage 2011

ISBN 978-3-518-42137-6

1 2 3 4 5 6 – 16 15 14 13 12 11

»In den Bekenntnissen der Schriftsteller müßte viel eher der Wunsch sein, ganz aufrichtig die Wahrheit zu sagen, als *sich in seiner Wahrheit zu suhlen*. Schreiben, nicht um sich zu zeigen, sondern um sich nicht zu verbergen, was überhaupt nicht dasselbe ist. Ich stelle mich nicht zur Schau. Ich ziehe vorbei, und wer will, sieht mich.«

Julien Green, *Tagebücher*

Das erste Kapitel

Das Buch ... Irgendwann in der Frühe der Kindheit, im ersten Morgenrot des Lebens hatte sich der Horizont von seinem milden Licht erhellt. Es lag glorreich auf dem Schreibtisch meines Vaters, und dieser, still darin vertieft, strich mit spuckefeuchtem Finger geduldig über die Rückseiten von Abziehbildern, bis sich das blinde Papier allmählich vernebelte und trübte, bis es sich in seliger Vorahnung konturierte, sich plötzlich flockig wie Fließpapier schuppte ...

Bruno Schulz

DIE GESCHICHTE VOM WIDERHALL DER KATHOLISCHEN LITANEIEN IM MIT BROMBEERMUSTER AUSTAPEZIERTEN TABERNAKEL, VON DEN VERGOLDETEN SCHUTZENGELN UND VOM ZERSTÜCKELTEN HOCHALTAR

Es gab in diesem im Winter tiefverschneiten, kreuzförmig gebauten Kärntner Dorf Kamering, in dem ich geboren wurde und aufgewachsen bin und das im Jahre 1887 an einem windigen Spätsommertag nach der eingebrachten Heuernte von auf einer Tennbrücke zündelnden Kindern zur Gänze eingeäschert und danach wieder kreuzförmig aufgebaut worden war, keine Romane zu lesen, keine Kinderbücher, keine Bibel, nur Gebetsbücher mit Litaneien. Das Gebetsbuch meiner gläubigen Großmutter väterlicherseits mit dem reliefartig eingepreßten, vergoldeten Kreuz auf dem harten schwarzen Umschlagdeckel, einen »Trostreichen Himmelsschlüssel zum Gebrauche im Jammerthale des Lebens, und zum Nutzen an der Pforte der Ewigkeit – Ein katholisches Gebetsbuch für Christen aller Stände«, habe ich aufbewahrt und immer wieder in meinen Büchern daraus zitiert: »Ich eile zur Wunde und fliege hinein, du wirst mir ein Schirmer, ein Tröster mir sein.« Ein Schirmer und Tröster war damals der Engel, von dem uns der Pfarrer im Religionsunterricht erzählte, daß ein Engel über jedes Kind und über jeden Erwachsenen ein Buch führe und alle guten und schlechten Taten, auch Phantasien, Träume und Gedanken aufzeichne und festhalte, bis zur Todesstunde, bis es soweit ist und der

Engel, der Buchhalter unseres Lebens, die Entscheidung trifft, ob wir in den Himmel oder in die Hölle kommen. Dieser Engel drückte mir Nacht für Nacht an der mit Efeu bewachsenen Friedhofsmauer im zweiten Gemüsegarten meiner Mutter die Spitze des Kirchturms mit der Totenglocke in meine Kinderbrust mit den Worten: *»Aldann mach das heilige Kreuzzeichen gegen die Wolken und sprich: O mein Jesus! Wasche ab mit dem Blute deines heiligen rechten Fußes alle meine bösen sündhaften Werke...«*, so daß ich mit dem Rücken an die mit Efeu bewachsene Friedhofsmauer gedrängt wurde, mich widerstrebend mit ausgestreckten Händen an den Dolden der schwarzen, traubenartig herunterhängenden Holunderfrüchte festhielt, wobei mir der nach Schweiß und Blut riechende Engel den rauhen Kirchturm mit dem Kreuz an der Spitze noch tiefer in die Brust und ins Herz drückte mit den Worten: *»O mein Jesus! Wasche ab mit dem Blute deines heiligen Fußes alle Sünden meiner Hartherzigkeit und Zweifelhaftigkeit, womit ich gegen dein Wort so kalt und dagegen den Anfechtungen und Einflüsterungen des bösen Feindes nur allzu oft so zugänglich gewesen bin.«* Während ich mit dem Rücken an der Friedhofsmauer zwischen hochgewachsenem Maggikraut und Petersilie stand, trieb mir der übermächtige, mit seinen violett-rosafarbenen Flügeln schlagende Engel den Kirchturm tief und tiefer in die Brust, schließlich durchs Herz, bis die Kirchturmspitze mit dem blutbeschmierten Kreuz neben meiner Wirbelsäule durch den Rücken stach, bis ich angenagelt war an die efeubewachsene Friedhofsmauer zu seinen Worten: *»O mein Jesus! Wasche ab mit dem kostbaren Blute deines barmherzigsten Herzens alle Missetaten, die mein Herz jemals mit bösen Begierden oder durch*

kleinmütiges Mißtrauen auf deine Barmherzigkeit begangen hat ...«, so daß mich, Morgen für Morgen, schwarzbeschmiert mit den Früchten des reifen Holunders zwischen Maggikraut und Petersilie, meine Mutter auf das und wir, wenn sie unter dem großen Schutzengelbild an meinem Bett saß, gemeinsam dankbar das Morgengebet sprachen: »O Gott, du hast in dieser Nacht so väterlich für mich gewacht. Ich lob und preise dich dafür und dank für alles Gute dir. Bewahre mich auch diesen Tag vor Sünde, Tod und jeder Plag, und was ich denke, red und tu, das segne, bester Vater, du!«

Einige Zeit später war ich meinem Schirmer und Tröster hinter die Schliche gekommen. Ich fuhr wieder einmal mit dem Pfarrer Franz Reinthaler in Begleitung seiner Köchin, der Maria Köhldorfer, der Pfarrermarie, wie sie von den Dorfleuten genannt wurde, in seinem ständig nach Benzin riechenden weißen Volkswagen, die rotweißen, mit Spitzenwerk versehenen Ministrantenkleider auf meinem Schoß, nach Stockenboi, in seine Pfarrfiliale, ging nach dem feierlichen Gottesdienst, als der Pfarrer im schwarzen Beichtstuhl mit dem violetten Vorhang auf reumütige Sünder wartete, hinter den Hauptaltar und sah, daß die großen, vergoldeten Engel hohl waren, keine Eingeweide, kein Herz und kein Hirn hatten, daß dieser mich ständig kontrollierende Engel also, so dachte ich, vom Benzin geruch berauscht, als wir wieder im weißen Volkswagen des Pfarrers in mein Heimatdorf zurückfahren, daß der hohle Engel ohne Herz und ohne Hirn gar kein Buch über meine guten und schlechten Taten, Gedanken und Träume schreiben könne. Ich fühlte mich erlöst, aber bald danach überkam mich abends vor dem Einschlafen unter

dem Schutzengelbild der Zwang, immer wieder vor mich hinzumurmeln: »Jesus, du Schwein! Jesus, du Schwein! Jesus, du Schwein!« Als sich im selben Atemzug Angst und Schuldgefühle mischten und wieder der Gedanke an Selbstmord aufkam, ich mich an der Bettwäsche festhalten mußte, denn ich war drauf und dran, aus dem Zimmer zu laufen, über den Balkon und am besten gleich in die Jauchegrube hineinzuspringen und also in der Hölle, wohin ich gehörte, zu verschwinden, flüsterte ich weinend und winselnd und am ganzen Körper zitternd in das Kopfpolster hinein: »Jesus, du bist kein Schwein! Jesus, du bist kein Schwein! Jesus, du bist kein Schwein! Bitte entschuldige! Jesus, bitte entschuldige!«, bis wiederum nach der überschlafenen Nacht am nächsten Morgen die nach gekochten Erdäpfeln riechende Mutter, von der Stallarbeit ins Kinderzimmer kommend, das getrocknete Maggikraut und die Petersilie zu Füßen meines Bettes wegräumte und hinter dem Rücken der sich zu Boden beugenden Mutter bereits wieder, als undurchdringliches Gespenst und als Schatten in der zerbrochenen Milchglas-scheibe meiner kindlichen Seele, der Engel stand mit dem Widerhall seiner Worte aus der vergangenen Nacht, die dann in lautlosen Intervallen bis zum nächsten Finsterwerden und zum Abendgebet zu hören waren, das Mutter und ich gemeinsam unter dem Schutzengelbild sprachen: »Bevor ich mich zur Ruh begeb, zu dir, o Gott, mein Herz ich heb und sage Dank für jede Gabe, die ich von dir empfangen habe. Und hab ich heut beleidigt dich, verzeih mir, Gott, ich bitte dich. Dann schließ ich froh die Augen zu, es wacht mein Engel, wenn ich ruh.« Später schrieb ich: »Beten ist ganz gewöhnlicher Wahnsinn«, sagt Tolstoi. Schreiben ist ganz gewöhnlicher Wahnsinn. Du brauchst

ja nur statt roter Tinte Menschenblut in die Füllfeder zu füllen und *Jesus Faktor Negativ* zu schreiben.« Noch zu meiner Zeit als Ministrant ließ der Pfarrer Franz Reinthaler in der Pfarrkirche von Stockboi den künstlerisch wertlosen Altar abtragen und durch einen neuen ersetzen. Der abgebrochene Altar wurde zum an den Friedhof grenzenden Pfarrhof gebracht, vom Pfarrer in der Holzhütte zerstückelt und die Heiligenfiguren zum Beheizen der Kachelöfen verwendet. Seither, sagte, Jahrzehnte später, die Kirchendienerin von Stockenboi zu mir, als ich wieder einmal einen Schauplatz meiner Kindheit aufsuchte, habe ich den Pfarrer Franz Reinthaler nicht mehr mögen. Wie kann er nur einen Altar aufheizen!

DIE GESCHICHTE VOM KREBS AUF MEINER LINKEN
WANGE, VON DER RATTENPEST IM KELLERLOCH UND
VOM GLÜCKLICHEN PRINZEN AN DER WALDGRENZE
BEI DEN GIFTIGEN KREUZOTTERN

Als Acht- oder Neunjähriger fragte ich einmal meine in der Küche Brot knetende Mutter – die Söhne des Lehrers zeigten mir ihre Bücher, die sie zuvor bekommen hatten –, ob ich mir auch ein Buch kaufen könne. »Für Bücher haben wir kein Geld!« war die knappe, ungewöhnlich schnelle Antwort von ihr, die kein einziges Buch in ihrem Leben gelesen hatte. Ich drehte mich entsetzt und traurig vom großen hölzernen Teigtrog weg, in dem sie mit ihren Fäusten den von der Milch, die sie dazugießt, glitschigen, quietschenden Brotteig langsam und schwerfällig knetet, verließ die Küche und spürte, daß mir Bauernsohn im Gegensatz zu den Söhnen des Lehrers der Zugang zu einer anderen Welt verschlossen bleiben sollte. Kurze Zeit später gab uns der Lehrer den Auftrag, Lose vom sogenannten »Buchclub der Jugend« im Dorf zu verkaufen, und stellte uns dafür als Geschenk ein Buch von diesem Buchclub in Aussicht. Ich nahm ein ganzes Bündel Lose, ging damit nicht nur im Dorf von Haus zu Haus, ging auch in der Umgebung in die Bergdörfer, über die Hänge, wo ich auf einem warmen Stein zwei ineinandergeschlungene Kreuzottern sah, und verkaufte von meinen Schulfreunden die allermeisten Lose. Im Klassenraum der Volksschule, vor einem Büchertisch stehend, durfte ich mir als erster eines der ausgelegten Bü-

cher aussuchen. Ich entschied mich für das Märchenbuch »Der glückliche Prinz« von Oscar Wilde, das ich nach Hause tragen konnte, meiner Mutter zeigte und auf meinen Nachttisch legte. Wöchentlich bekam ich vom Pfarrer Franz Reinhaller Geld für meine Ministrantendienste – jeden Sonntag hielten wir uns nach dem Gottesdienst länger in der kleinen, muffigen Sakristei auf, in der auch die drei Glockenstricke bis zum Boden pendelten, traten ungeduldig hin und her, bis der Pfarrer zu grinsen begann und in seine weite, klimpernde Hosentasche griff. Auch trug ich die wöchentlichen Kirchenblätter von Haus zu Haus, ging damit bis in die Bergdörfer hinauf und wurde dafür von der Pfarrermarie entlohnt, zu einer Zeit, als die Karl-May-Filme mit Pierre Brice und Lex Barker in der österreichischen Provinz anliefen, und mit dem verdienten Geld konnte ich Karl-May-Bücher kaufen. An einem verschneiten Heiligenabend schob mir die Pfarrermarie nach der mitternächtlichen Christmette vor dem eisernen Friedhofstor die in Weihnachtspapier eingepackten Bücher »Im Sudan« und »Durch die Wüste« zwischen Oberarm und Brustkorb mit den Worten: »Stecks schnell weg!«, wohl auch zum Dank dafür, daß ich mit ihr im Spätsommer durch die Wälder streifte und vor allem die vom Pfarrer geliebten Herrnpilze nach Hause brachte. Wenn am selben Tag die Heuernte bevorstand, wir auf die Felder gehen sollten, sagte ich, ohne den Vater auch nur zu informieren, triumphierend zur Mutter: »Wir gehen wieder Pilze sammeln!« Jährlich einmal fuhren wir im Herbst in Spittal an der Drau mit der Gondel aufs Gold-eck und sammelten für den Pfarrer den »Brusttee«, wie sie ihn nannte, das Irisch Moos.

Meine Großeltern mütterlicherseits hatten im Zweiten Weltkrieg drei Söhne im jugendlichen Alter verloren, der eine war 18, der andere 20, der dritte 22 Jahre alt. Als die Briefträgerin meinem vor dem Gemüsegarten stehenden Großvater einen Brief mit der Nachricht vom Tod des dritten Sohnes Adam überbrachte, soll er mit zitternden Beinen, den Brief in der Hand, vor dem rostigen Drahtgeflecht des Gartens gestanden haben und langsam in die Knie gegangen sein. Den Tod dieses Bruders überbrachte meiner jugendlichen, gerade von der Haushaltsschule kommenden Mutter, ebenfalls vor diesem Gemüsegarten, ihre hagere, kleinwüchsige Großmutter mit den Worten: »Der Adam kommt auch heim, aber anders!« Mit einem Heuleiterwagen, auf dem der mit Fichtenästen abgedeckte Sarg stand, wurde der in Jugoslawien gefallene Adam an einem regnerischen Tag von seinem die Pferdezügel haltenden Bruder über den matschigen Feldweg von Villach nach Kamering gefahren. Die beiden anderen Brüder starben in Rußland und wurden von ihren Kameraden auf den Schlachtfeldern begraben. Nach dem Tod der drei Söhne war die Familie vollkommen verstummt, es war ein stilles, wortloses Haus geworden, die Familie hatte die Sprache verloren, und meine Großmutter mütterlicherseits starb im Alter von 60 Jahren an gebrochenem Herzen. Meine Taufpatin, die Ragatschnig Tresl, ging mit mir dreijährigem Kind über die breite Stiege des Bauernhauses hinauf, hob mich im Aufbahrungszimmer über den mit Immergrün geschmückten Sarg, hob das Bahrtuch in die Höhe und zeigte mir das Totenantlitz meiner Großmutter mit den Worten: »Schau, Seppel, schau!« Bis zu diesem Augenblick kann ich mich bildlich zurückerinnern. Obwohl ich als Kind im großelterlichen Bauernhaus über ein Jahr-

zehnt lang fast täglich aus- und eingegangen bin, kann ich mich nur an ein einziges, mich als Kind tief beeindruckendes Wort meines Großvaters erinnern, der einmal einen Vertreter abwimmelte und »Auf Nimmerwiedersehen!« zu ihm sagte, als dieser im breiten Hausflur erfolglos kehrtmachte, um die Türschwelle zu überschreiten. Meine Schwester konnte ihn einmal an seinem Geburtstag zum Lachen bringen, als sie einen Scherzartikel in den Kaffee warf, ein Stück Zucker, das sich langsam auflöste und, als der Großvater die Tasse heben, zum Mund führen wollte, eine kleine schwarze Plastikspinne freigab, die er an der Oberfläche des braunen Kaffees schwimmen sah, vielleicht war es auch eine schwarze Plastikfliege, ich weiß es nicht mehr genau, aber von Schwarzen Spinnen wird noch die Rede sein.

In einem kleinen Zimmer dieses großelterlichen Bauernhofes, in dem in einer Schreibkanzlei die eingerahmten Brustbilder der drei Soldaten an der Wand hingen, mietete sich die neuzugezogene Lehrerin Waltraud Stockreiter ein, die in der achtklassigen Dorfvolksschule die Unterstufe zu unterrichten hatte. Ich besuchte sie täglich, und sie half mir dann und wann bei meinen Hausaufgaben in der Handelsschule, besonders in Buchhaltung und Kaufmännischem Rechnen. Aus ihrem selbstgebastelten Bücherregal zog ich eines Tages ein gelbes Taschenbuch, von dessen Buchdeckel ich, damals fünfzehnjährig, buchstabierte: »Albert Camus. Die Pest«. Noch in ihrer Kammer, beim ersten Hineinlesen ins Buch, entdeckte ich die mir aus meinem Elternhaus wohlbekannten Ratten. Die junge Lehrerin riet mir ab und sagte, daß ich den philosophischen Gehalt dieses Buches nicht verstehen wür-

de. Aber ich durfte es nach meinem Drängen mit nach Hause nehmen und las im Bett unter dem Heiligenbild, auf dem ein Engel ein Kind über die Brücke führte: »Ich hoffe, es ist nicht das Fieber, von dem alle sprechen«, sagte der Arzt Rieux. »Und er hob die Bettdecke und das Hemd an und betrachtete schweigend die roten Flecken auf dem Unterleib und den Schenkeln, die Schwellung der Lymphknoten. Die Mutter schaute zwischen die Beine ihrer Tochter und schrie, ohne sich beherrschen zu können. Jeden Abend heulten Mütter so, mit abstraktem Angesicht von Unterleibern, die sich mit all ihren Todesmalen darboten, jeden Abend klammerten sich Arme an Rieux, überstürzten sich sinnlose Worte, Versprechungen und Tränen ...« Tatsächlich hatte ich als Kind eine kleine Lymphknotenoperation. Der vom anderen Ufer der Drau mit seinem weißen Volkswagen kommende Hausarzt, der mit dem Pfarrer Franz Reinthaler befreundet war und bei jedem Krankenbesuch in Kamering im Pfarrhof Station machte, hatte mir im Kinderzimmer unter dem Schutzengelbild unter Narkose mit einem Skalpell in der linken Oberschenkelleiste eine schmerzende Geschwulst aufgeschnitten, erinnerte ich mich dunkel, in der Pest von Camus weiterlesend, die Narbe war deutlich zu sehen. Vor der Operation war ich wochenlang die damals noch unasphaltierte Dorfstraße hinuntergehumpelt, zum täglichen Volksschulunterricht.

In der ersten Klasse der Handelsschule mußte ich als »Re-
deübung«, wie es genannt wurde, im Deutschunterricht
»Die schwarze Spinne« von Jeremias Gotthelf vorberei-
ten. Zu dieser Zeit plagte mich mehrmals im Jahr ein fieb-
riger, eitriger Ausschlag auf meiner linken Wange, über

den die Pfarrermarie zu meinem Schrecken einmal sagte: »Das ist der Krebs!« Ich wußte nicht, was das ist, Krebs und Pest, geschweige denn, daß ich zwischen beiden unterscheiden konnte, und bekam eine diffuse Ahnung von dem Tod, stellte mir dann und wann nach dieser Schreckensdiagnose einen gepanzerten Flußkreb mit den hervorstehenden Augen, Beinpaare mit großen Scheren und lange, zitternde Antennen vor, einen Krebs aus unseren Flußauen vielleicht, der mit seinem rippigen Schwanzfächer auf meine linke Wange schlägt, jedenfalls war ich stigmatisiert, wie Christine in der Schwarzen Spinne von Jeremias Gotthelf, die einen Pakt mit dem Teufel eingegangen war, dem sie ein ungetauftes Kind abzuliefern hatte, und die vom grünen Teufel mit spitzem Mund auf die Wange geküßt wurde, der von hübschen Weibern, wie es hieß, keine Unterschrift brauche, nur einen Kuß verlange. Jeden Abend, wenn es still wurde und nur mehr der Vater und ich alleine in der Küche saßen, er hinter dem Tisch, die Zeitungsflügel des Kärntner Bauern ausgebreitet, ich auf dem Kupferdeckel des Wasserbehälters auf dem noch warmen Sparherd sitzend und Die Pest von Camus lesend, und die anderen, die Geschwister, Mutter, Knecht und die taubstumme Magd längst schlafen gegangen waren, kamen die schwarzen Ratten mit ihren spitzen Schnauzen und gespalteten Oberlippen vom Dachboden, hopsten über die Dachbodenstiege, am Kinderzimmer mit dem Schutzengelbild vorbei, schleiften ihren langen haarlosen, mit Schuppenringen versehenen Schwanz um die Ecke, den Hausflur entlang und trippelten in den Keller hinunter zu den Erdäpfeln. Die Küchentür stand einen Spalt offen, wir hörten sie auf dem Steinboden. Ein Blick des Einverständnisses genügte, der Vater legte

seine von seinem Erzeuger geerbten Augengläser auf die Bauernzeitung, ich legte das gelbe Taschenbuch der Pest von Camus auf den warmen versilberten Herdbrand. Mit dem sich vergrößernden Brand auf meiner Wange, dem schwarzen, sich mehr und mehr ausdehnenden Punkt auf dem eitrigen Höcker, aus dem zwei glänzende und giftige Augen aufblitzten, von dem sich lange, hauchdünne Beine streckten, Haare hervorsprossen, mit der giftigen Kreuzspinne auf meiner linken Wange ging ich mit dem Vater, jeder einen Knüppel in der Hand, vorsichtig über die Kellerstiege, und gemeinsam drückten wir die laut quietschende Ratte, die versuchte, am angenagten, untersten Rand der Kellertür zu den keimenden Erdäpfeln einzudringen, an die Mauer, bis die Augen der Ratte aus dem spitzen Rattenschädel hervorquollen, ihre Nagezähne knirschend zerbrachen, Blut auf die weißgekalkte Wand spritzte und wir beide uns anlachten, der Vater und ich, bis der eitrige Brand auf meiner Wange und der Höcker mit den glänzenden und giftigen Augen platzte und unzählige kleine schwarze Spinnchen über meine Wange und über mein Kinn liefen, die zerquetschte Ratte an der Kellertür keinen Muckser mehr machte und der Vater und ich einander am liebsten das erste Mal in unserem Leben umarmt hätten, der Teufel mit dem Beelzebub und die Pest mit dem Krebs ausgetrieben war. Am nächsten Morgen, bei Tageslicht, trug ich die Trophäe an der mit einem Blatt der Bauernzeitung umwickelten Schwanzspitze – weit standen die schwarzen, glanzlosen Augen aus dem zerquetschten Schädel mit dem verschobenen Unterkiefer – über die Kellerstiege in den Hof hinaus und warf sie auf den Misthaufen.